

Masařík, Zdeněk

Zur Sprache der Mittelhochdeutschen Dalimilchronik

Brünner Beiträge zur Germanistik und Nordistik. 1990, vol. 7, iss. 1, pp. 51-64

ISBN 80-210-0309-X

ISSN 0068-2705

Stable URL (handle): <https://hdl.handle.net/11222.digilib/105334>

Access Date: 30. 11. 2024

Version: 20220831

Terms of use: Digital Library of the Faculty of Arts, Masaryk University provides access to digitized documents strictly for personal use, unless otherwise specified.

ZDENĚK MASARIK

ZUR SPRACHE DER MITTELHOCHDEUTSCHEN DALIMILCHRONIK

1.

Zu den hervorragenden Denkmälern der altschechischen Literatur des 14. Jh. gehört mit Recht die erste tschechisch geschriebene gereimte sog. Dalimilchronik.¹ Auf diese Chronik (natürlich in mehreren Rezensionen) stützen sich auch zwei Übersetzungen ins Deutsche, und zwar eine gereimte Fassung, deren Abschrift aus dem Jahre 1389 im Archiv der Prager Burg unter der Sign. G 45 aufbewahrt wird. Wenn auch das deutsche Prosawerk in der Fachliteratur nicht immer sehr positiv gewertet wird, repräsentiert sie doch die erste in deutscher Sprache abgefaßte Chronik in Böhmen, auf deren Bedeutung bereits R. Wolkan hingewiesen hat. Nachdem er von der geistlichen, epischen Dichtung des 14. Jh. gesprochen hat, fährt er folgendermaßen fort: „Wichtiger als all diese Denkmäler, wichtiger vom Standpunkt der Geschichte, ist die gereimte deutsche Übersetzung der tschechischen Chronik des sogenannten Dalimil.“² Neben der gereimten Übersetzung gibt es auch eine Prosaübersetzung, von der drei Handschriften bekannt sind. Die älteste Handschrift stammt aus dem Jahre 1444. Sie war ursprünglich im Kloster St. Emmeram in Regensburg aufbewahrt worden; zur Zeit befindet sie sich in der Münchener Staatsbibliothek. Die zweite Handschrift vom Ende des 15. Jh. wird in der Leipziger Universitätsbibliothek aufbewahrt, während die dritte Handschrift — eigentlich die Abschrift der zitierten Münchner Fassung — gleichfalls der Münchener Staatsbibliothek gehört. Sprachlich lassen sich die prosaischen Handschriften etwa folgendermaßen charakterisieren: In der Leipziger Fassung überwiegen mitteldeutsche sprachliche Bestand-

¹ *Staročeská kronika tak řečeného Dalimila*. K vydání připravil J. Daňhelka a kol., 2 díly, Academia Praha 1988.

² R. Wolkan, *Geschichte der deutschen Literatur in Böhmen bis zum Ausgang des XVI. Jhs.*, 1894, S. 221.

teile, während die St. Emmeramer-Handschrift oberdeutsche (bairische) Provenienz aufweist.

Unsere Bemerkungen betreffen die gereimte deutsche Fassung der Dalimilchronik, die uns in einer einzigen, textologisch sehr fehlerhaften, Abschrift vom Jahre 1389 überliefert ist. Dem eigentlichen Text der Chronik gehen gereimte Annalen, eine Übersetzung der lateinischen „*annales aulae regiae*“ (Königssaaler Annalen) voran, die als selbständiges gereimtes Werk betrachtet werden müssen. Bei der Analyse der eigentlichen Chronik stützen wir uns auf die Photokopien der handschriftlichen Fassung und kollationieren zugleich jene Inkonsequenzen, die Jireček's Edition³ unterlaufen sind und die also nach u. M. deshalb keineswegs als eine kritische Ausgabe gewertet werden kann.

Was die Entstehungszeit der Reimübersetzung betrifft, so geben die meisten Forscher die Zeitspanne zwischen 1330—1346 an, was auch zwei Textstellen unmittelbar bezeugen. An diesen Textstellen wird einerseits die Königin Elisabeth, die Gattin Johanns von Luxemburg — im Unterschied zur tschechischen Vorlage — bereits als tot erwähnt (gest. 1330), während andererseits der Tod Johanns (gest. 1346) nirgends im Text angedeutet wird. Dies bezeugen die folgenden Stellen des Kapitels 106:

106/102': *dez konigiz tochtir vil gach*

Elizabith dy selig si

nu und eweclich

106/103: *her Iohannem lobesam*

und dy seligin Elizabeth

Die Frage nach dem Zustandekommen der mhd. Reimübersetzung aus der tschechischen Vorlage ist durch die Sekundärliteratur längst geklärt. Am überzeugendsten hat dies A. Tomsa⁴ in seinen vier grundlegenden Teilstudien gezeigt. Daß das deutsche Reimwerk direkt aus dem Tschechischen übersetzt ist, beweisen viele Stellen im deutschen Text, die der Übersetzer der deutschen Fassung nicht verstanden hatte und auf die schon Jireček⁵ aufmerksam gemacht hat. Hier stellvertretend einen weiteren Beleg:

74/70: *Po něm jeho syn Václav jako raní květ vznide,*

ale že pravě v l á h y nejmě, šře snide

Abir do er nit waz gesunt

und nit ein rechtiz h o u b t het,

er starb sichir an dem bet

³ J. Jireček, *Di tutsch kronik von Behemlant*, In: *Fontes rerum Bohemicarum*, Teil III, S. 3—224, Praha 1878.

⁴ A. Tomsa, *Rýmovaný německý překlad tzv. kroniky Dalimilovy a poměr jeho k české předloze*, In: *Časopis pro moderní filologii IV* (1915), Praha, 3. 35—48, 123—130, 229—238, 313—329, 413—431.

⁵ Vgl. bei Jireček, a. a. O., S. XI. f.

An dieser Stelle übersetzt der Autor der deutschen Fassung das tschechische *vláhy* irrtümlicherweise mit *houbt*. Neben solchen Übersetzungsfehlern erweist sich der tschechische Text unmittelbar als Vorlage für das deutsche Reimwerk auch durch einige Namensformen wie z. B. *Pelbrzimus* (= *Pelhrim*) in Kap. 75/71, 79/75' u. a. sowie auch durch einige etymologische Versuche, die in bezug auf die deutsche Sprache nicht vertretbar sind.

Aus dem Vergleich der deutschen Übersetzung mit der tschechischen Vorlage geht hervor, daß es sich bei dem deutschen Reimwerk bis zum 91. Kap. um den Versuch einer relativ treuen Übersetzung handelt. In den weiteren Kapiteln verfährt der Übersetzer viel freier, indem er unter anderem häufiger den Text durch Hinzufügungen erweitert, die sich auf das Verhältnis der Tschechen und Deutschen beziehen. In den vorhergehenden Kapiteln geschieht dies nur sporadisch, wie z. B. in den Kapiteln 67 und 68.

Wie bereits erwähnt, stellt die Edition von Jireček keine kritische Ausgabe, sondern vielmehr einen diplomatischen Abdruck dar, allerdings mit orthographischer Irrelevanz (oder evtl. Inkonsequenz), die das Lesen sehr erschwert. Auf einige Beispiele komme ich bei den graphematischen Ausführungen zurück. Auch bei der Gliederung in einzelne Kapitel stimmt die Edition an einigen Stellen mit der tschechischen Vorlage nicht überein. Jireček übernahm die Kapitelgliederung (106 Kapitel) aus der von Ješín im J. 1620 besorgten Ausgabe und war der Meinung, daß die tschechischen Versionen für eine verlässliche und originale Gliederung in einzelne Kapitel keine Vorlage bieten. Die Herausgeber der tschechischen *Dalimilchronik* im J. 1988⁶ beweisen jedoch das Gegenteil.

Im Einklang mit der Sekundärliteratur ist nochmals zu betonen, daß wir mit einer fehlerhaften und unvollkommenen Abschrift arbeiten müssen, was einige Inkonsequenzen in der Jireček-Ausgabe wenigstens partiell rechtfertigt. Auf diese Tatsache haben viele Forscher kritisch hingewiesen, die sich — außer W. Toischer⁷ — vorwiegend mit der historischen Problematik beschäftigt haben. Die größte Aufmerksamkeit widmete A. Tomša⁸ der deutschen Fassung, die er mit der tschechischen Vorlage systematisch verglichen und textologisch ausgewertet hat. Auf Grund dieser Analyse behauptet er z. B., daß die fehlerhafte Abschrift eine Konsequenz davon ist, daß der Abschreiber ein tschechischer Mönch war. Leider hat er aber dazu keinen Beweis angeführt. Der Reimproblematik des deutschen Reimwerkes widmete A. F. Hebert⁹ seine Disserta-

⁶ Vgl. J. Daňhelka a kol., a. a. O., S. 10. (Bd. 1)

⁷ Vgl. bei W. Toischer in seiner Rezension der *Dalimilchronik* — Ausgabe von J. Jireček. In: *Anzeiger für deutsches Altertum und deutsche Literatur*, Bd. 5, Berlin 1879, S. 348—358.

⁸ A. Tomša, *ibid.*

⁹ A. F. Hebert, *Reimwörterbuch für die mhd. Übersetzung der altschechischen Chronik des sogenannten Dalimil*. Diss. Wien 1952.

tion. Im ersten Teil seiner Ausführungen wertet er objektiv, kritisch und allseitig die bisherige Sekundärliteratur, während der zweite Teil ein Reimwörterbuch der mhd. Dalimilchronik darstellt, das z. B. auch für die sprachliche Analyse des Reimwerkes von großer Wichtigkeit ist. Aus alledem, was hier nur andeutungsweise erwähnt wurde, muß man — solange keine andere und „verlässlichere“ Abschrift der deutschen Dalimilchronik zur Verfügung steht — bei jeder Analyse oder Beschreibung sehr vorsichtig und bei einer graphischen und philologischen Analyse hypothetisch vorgehen, denn manches kann und muß sogar dem Kopisten und nicht dem auch unbekanntem Übersetzer zur Last gehen. Überdies haben sich an der vorliegenden Gestalt der Abschrift auch noch zwei Korrektoren beteiligt, so daß der maßgebliche Anteil jedes einzelnen an der Verworrenheit und Unklarheit des Textes schwer feststellbar ist. Bei diesem Themenkomplex muß man sich in bezug auf den Kopisten auch einiger allgemeiner Tatsachen bewußt werden, die neben seinen individuellen Fähigkeiten bei ihm damals eine Rolle gespielt haben könnten. Es ist nämlich auch damit zu rechnen, daß der Abschreiber als Sprachbenützer in jenen Zeiten, in denen keine Norm der Schriftsprache, ja nicht einmal das Bewußtsein oder eine Ahnung irgendeiner Sprachnorm existierte, den verschiedensten Einflüssen ausgesetzt war. In diesem Zusammenhang könnte auch das ungeklärte Verhältnis zwischen der sich ändernden Lautgestalt der Sprache und zwischen der sich wandelnden graphischen Gestalt eine wichtige Rolle gespielt haben.¹⁰

2.

Die knappen Bemerkungen zur Graphemik der Hs. gehen von der Prämisse aus, daß sich die phonemischen Veränderungen nicht unmittelbar auf der graphischen Ebene auswirken müssen und daß es sich in vielen Fällen um traditionelle Schreibungen und überkommene Schreibgewohnheiten handeln kann. Eine solche methodologische Verfahrensweise ist besonders bedeutsam für eine Zeitspanne (1330—1390), in der es zu wichtigen phonemischen Veränderungen gekommen ist, z. B. die Diphthongierung *i, ü, iu* oder Monophthongierung *ie, uo* und *üe*, wie auch noch weitere quantitative und qualitative Erscheinungen, die unmittelbar nach der mittelhochdeutschen Periode eingetreten sind. Durch ihre graphischen Fixierungen bietet sich die Möglichkeit, den entsprechenden Entwicklungstendenzen nachzugehen.¹¹

¹⁰ J. Daňhelka a kol., a. a. O., S. 48. (Bd. 1)

¹¹ W. Besch, *Frühneuhochdeutsch*. In: Lexikon der germ. Linguistik, hrsg. von H. P. Althaus und Koll. Tübingen 1980², S. 588—597 und I. T. Piirainen, *Das Stadt- und Bergrecht von Banská Štiavnica/Schemnitz*, Oulu 1986, S. 251.

Bevor an einige wichtige graphemische Besonderheiten, die für die phonemische Interpretation von Bedeutung sind, herangegangen wird, ist noch folgendes vorauszuschicken: Der Text der Abschrift ist sehr mangelhaft und fehlerhaft geschrieben, wobei auch noch erwähnt werden muß, daß der Kopist den Text des Originals offensichtlich nicht immer richtig verstanden hatte und daß das Abschreiben für ihn eine bedrückende Arbeit gewesen sein mußte, was übrigens die Verse, die er der Chronik angeschlossen hat, am besten bezeugen:

Amen, solamen, solamen.

Di hat ein ende,

dez frouwin sich min hende,

di bemisch kronike gnant,

dez gloube alczuhant,

Anno domini M^oCCC^oLXXXIX etc.

Holt noch ein wenig,

gib her etc.

Die graphische Gestalt des Textes an sich ist trotz der textologischen Inkonsequenzen im ganzen gut leserlich. Etliche Schwierigkeiten bereiten bei der Analyse jene Berichtigungen und Ergänzungen, die von zwei unterschiedlichen Händen vorgenommen wurden. Zwischen den Korrekturen der beiden Hände ist mit Sicherheit eine längere Zeitspanne einzuschalten, was aus inhaltlichen und sprachlichen Fakten ersichtlich ist. Zu einer näheren Klärung dieser Frage sind allerdings noch weitere graphische und textologische Analysen erforderlich. Eines läßt sich fast mit Sicherheit schon jetzt behaupten, nämlich das, daß diese Konjekturen dialektal mitteldeutsch orientiert sind. In den weiteren Ausführungen werden nun einige konkrete Erscheinungen der Graphie der Abschrift analysiert.

An rein graphischen Signalen sind einige Kürzel (Abkürzungen) zu verzeichnen, wie z. B. ein waagerechtes Zeichen (ein Nasalbogen) über dem Vokal, der ein fehlendes *n* oder *m* ersetzen soll, z. B.: *nomē*, *nimāt*, *zcu einē*, *zcu hāt*, *bekōmert* usw. Ein fehlendes *-er-* oder *-ir-* manifestieren die folgenden Kürzel *'*, *°*, evtl. *˚*: *burg'*, *g'n* „gern“, *v'derbin*, *h^czog*, *and^sn*, *h^cze* usw. Ein waagerechter doppelter Haken, der dem *u* / ähnlich ist und über bzw. hinter den vorhergehenden Konsonanten gesetzt wird, signalisiert ein zu ergänzendes *-ra-*, z. B.: *zcu p^uge* „Prage“, *sp^uchin* „sprachin“, *by einem g^ubin* „bei einem Graben“ usw. Als relevante graphische Besonderheiten sind außerdem noch folgende anzuführen, *iww* (z. B. *triuwe*) wird oft durch *w* (*trwe*) wiedergegeben und über dem *u* steht häufig ein darübergeschriebenes Zeichen, das bald dem *u^o*,* bald dem *u^e* ähnelt und das vor allem die Digraphe *uo* oder *ue* signalisieren soll.

In diesem Zusammenhang muß allerdings bemerkt werden, daß in der

* Aus drucktechnischen Gründen wird das *e*-Exponent hinter dem Vokal *u* und nicht über dem *u* gesetzt.

Edition der deutschen Reimübersetzung der Dalimilchronik von J. Jireček diese graphischen Gegebenheiten nicht konsequent, ja sogar beinahe willkürlich behandelt worden sind. Da alle diese Inkonssequenzen in einem gesonderten Aufsatz analysiert werden, sollen hier lediglich einige wenige Beispiele stellvertretend erwähnt werden. Aus der graphischen Analyse der Hs. geht klar hervor, daß die dem *e/o*-ähnlichen darüberschriebenen Buchstaben einen Umlaut wiedergeben können, z. B.: *mu^ede, plu^ent, mo^echte, ho^ert* usw. Jireček hat diese Graphie in seiner Edition nicht vollständig eingehalten. Wohl auch auf Grund dieser Tatsache beklagt sich die bisherige Sekundärliteratur¹² über die mangelhafte graphische Signalisierung des Umlautes.

Noch inkonsequenter verfährt Jireček mit dem darüberschriebenen *e* in jenen Fällen, in denen dadurch Diphthongierungsprozesse angedeutet werden könnten. So erscheint das darüberschriebene *e* über dem *u* (also *u^e*) in der Edition als *uo*, und zwar auch in Lexemen, in denen es etymologisch nicht vertretbar ist, z. B. statt der Graphie der Hs. *mu^er 45/42',¹³ hu^ez 56/51'* führt Jireček diese und ähnliche Lexeme ohne Kommentar als *muor, huoz* an. Ziemlich willkürlich behandelt er ferner auch weitere Belege der erwähnten Graphie, die bereits in der Hs. wohl als eine Art Tendenz zur Diphtongierung interpretiert werden könnte. Hier stellvertretend jeweils zwei Beispiele aus der Handschrift, verglichen mit der Wiedergabe bei Jireček:

59/55'

Hs.: *er wart vf si gru^elich sehin*

Jir.: *er wart vf si gruolich sehin*

(mhd. *griulich* = „greulich“)

64/59'

Hs.: *Irs herczogen des greulich*

hutin si gar tru^elich

Jir.: *Irs herczogen des greulich*

hutin si gar truolich

(mhd. *truulich* = „treulich“)

Auch in diesen Belegen ist die Wiedergabe des *u* mit darüberschriebenem *e* (*u^e*) etymologisch nicht adäquat. Andere, etymologisch „verwandte“ Fälle werden überdies kommentarlos durch das Digraph *ue* (meistens Umlaut des *iu*) wiedergegeben, z. B.:

45/49

Jir.: *vnde einen tu^etshin bischof gemacht*

Hs.: *vnde einen tuetschin bischof gemacht*

¹² W. Toischer, a. a. O., S. 357.

¹³ Da ich mit den Photokopien des Originals arbeite, signalisiert die erste Zahl das jeweilige Kapitel der Chronik, während die zweite Zahl die Folioseite angibt (mit dem Apostrophen' ist die verso-Seite gemeint).

Die nächste Bemerkung betrifft die Wiedergabe des mhd. *uo*, das in der Hs. überwiegend als *u* (*mut*, *muter*, *plut*...) oder *u^e* (*snu^er*, *hu^et*, *mu^er*, *mu^et*) zu belegen ist. Die zweite graphische Variante wird bei Jireček jedoch häufig als *uo* oder evtl. als *ue* geschrieben, z. B.: *buochin*, *gruoz*, *huet* („Hut“) u. a. In einem Zeitraum und auf einem Territorium, wo die Monophthongierung *uo* > *u* ziemlich häufig verzeichnet und wohl auch realisiert wird, ist es ziemlich fraglich, in den entsprechenden Lexemen das graphische *u^e* mit *uo* wiederzugeben. Noch bedenklicher ist es, in diesen Fällen das Digraph *ue* einzusetzen, da es üblicherweise bairische territoriale Relevanz andeutet.

Die Ausführungen zur Graphie wollten lediglich zeigen, welche Hauptschwierigkeiten die mhd. Reimübersetzung der Dalimilchronik bereitet, wenn auch bei weitem nicht alle Schwerpunkte erwähnt werden konnten. Außer acht blieb z. B. die graphische Wiedergabe der Eigennamen, die des öfteren bis zur Unkenntlichkeit verstümmelt worden sind.¹⁴ Die graphische Analyse führt zur berechtigten Annahme, daß die Hauptprovenienz vieler dieser Inkonsequenzen bei dem Kopisten zu suchen ist, wenn auch jedoch manches dem Übersetzer allein zur Last gelegt werden muß. J. Jireček hat zwar einige Fehler korrigiert, aber trotzdem sind in seiner Edition viele Unstimmigkeiten mit dem Text der Übersetzung verblieben.

3.

Unsere Bemerkungen zum Lautstand der mhd. Dalimilchronik erheben aus vielen Gründen keinen Anspruch auf eine vollständige lautliche Auswertung. Auf einige dieser Gründe möchte ich gleich am Anfang aufmerksam machen:

- (1) Wenn ich auch ziemlich gründlich den Originaltext der Abschrift analysiert und mich dabei auf die relevante Sekundärliteratur gestützt habe, so ist es äußerst schwierig, die ursprüngliche sprachliche Schicht zu entdecken.
- (2) An vielen Stellen, vor allem in der zweiten Hälfte, ließ bereits der Übersetzer den Text bedeutend anschwellen, so daß es sich nunmehr um eine freie Übersetzung handelt, die den Vergleich mit dem tschechischen Text schier unmöglich macht.
- (3) Bei der Edition von J. Jireček, obwohl sie unvergleichlich besser als die von V. Hanka ist, handelt es sich allerdings auch nicht um eine kritische Ausgabe: z. B. im Bereich der vokalischen Graphemik finden

¹⁴ Außer acht blieben auch einige Fälle der Dehnung, und zwar durch das nachgestellte *i/y* bei *e* und *a*, z. B.: *sweistir*, *weyg*, *staid* „Stadt und Stätte“ u. a. m.

sich Inkonsequenzen, so daß der Text für philologische Zwecke an einigen Stellen nicht brauchbar, ja sogar irreführend ist.

- (4) Es bleibt generell die Frage offen, ob in einer solchen Lage, wo kein anderer „verlässlicherer“ Text des Reimwerkes vorliegt, eine erschöpfende sprachliche Analyse zweckmäßig und überhaupt möglich ist.

In unseren Ausführungen konzentrieren wir uns deshalb lediglich auf jene Erscheinungen, die territorial relevant sind. Methodologisch wird so verfahren, daß diese Erscheinungen in die sprachhistorischen Zusammenhänge eingeordnet werden, wobei als Vergleichssystem das hypothetische Graphemsystem des Mittelhochdeutschen herangezogen wird.

A. VOKALE DER STAMMSILBEN

§ 1. Mhd. *a* > *o*. Als Zeichen für mhd. *a* wird sowohl bei erhaltener Kürze wie bei Längung lediglich *a* verwendet. In einigen Fällen ist jedoch die *a* > *o* Verdampfung zu verzeichnen, die häufiger bei dem Subst. „Name“ vorkommt, z. B.: *mit nomen Behemland* 2/8; *nomen* (A. Sg.) 18/21; *mit dem nom* 20/22, 22/24'; *wogin* 16/19'; *gesport* 49/46 usw. Im Obd. findet die Verdampfung bereits seit dem 12. Jh. statt und von dort aus ergreift sie im 13./14. Jh. die west- und ostmitteldeutschen Territorien.¹⁵

§ 2. Mhd. *ā*. Für mhd. *ā* tritt neben *a* häufiger als bei kurzem *a* die Verdampfung zu *o* auf. Dieser Lautwandel ist in der ganzen Chronik regelmäßig zu beobachten. Bsp.: *drot* 2/8, 30/29, 59/54; *worsagung* 4/10'; *dochtin* (= 3. Pl. Prät.) 5/11; *dy worheit* 8/13', 10/15', 105/102; *gedochtin* 8/13; *wofin* 42/39', *nohete* 58/53', *worzzeichin* 77/73'; *sohin* 90/86 usw. Der Stand der *ā* > *o*-Verdampfung würde davon zeugen, daß der Übersetzer (oder der Kopist) aus dem md. Territorium stammt, da sonst der Wandel (ohne Relevanz auf bestimmte Konsonanz der Umgebung) nicht so häufig zu belegen wäre.

§ 3. Mhd. *ë*, *e*, *ä*. Als Zeichen für die drei Qualitäten der mhd. *ë* (wgerm.), *e* (Primärumlaut) und *ä* (Sekundärumlaut) ist in der Chronik lediglich *e* anzutreffen. Es ist jedoch zu erwähnen, daß die Umlaute in der Hs. nicht immer graphisch manifestiert werden und daß sie überdies in der Edition von Jireček nicht konsequent berücksichtigt werden. Bsp.: *lengir* 3/9', 29/28'; *elteir* 2/8; *beche* 27/27; *geste* 29/28; *hende* 42/44; *andechtlichir* 31/31; *mechteclich* 34/32' usw.

¹⁵ G. Kettmann, *Die kursächsische Kanzleisprache zwischen 1486 und 1546*, Berlin 1967, S. 69.

§ 4. Mhd. *ē*, *ae*. Die vorhandenen langen *ē*-Laute (ahd. *ē*, und *ae* < *ā*) werden hier wie die kurzen allgemein (graphisch) als *e* wiedergegeben, was dem graphischen Usus der md. Hss. entspricht: Bsp.: *sele* 67/63'; *ser* 91/86'; *sich nehin* 26/26'; *neme* (3. P. Konj. Prät.) 28/28; *wern* 34/33; *kese* 37/36; *were* (ebd.) usw. Diese Tatsache zeugt davon, daß die Trennung zwischen ahd. *ē* und *ae*, wie allgemein im Md. üblich, orthographisch noch nicht erfolgt ist.

§ 5. Mhd. *i*. Für mhd. *i* wird in der Mehrheit der Fälle *i* geschrieben. Zahlenmäßig sporadischer ist der omd. Wandel *i* > *e* anzuführen, der oft bei den Pronomina zu beobachten ist, z. B.: *ere* „ihre“ 1/7; *en* „ihn“ 1/7, 4/10; *em* „ihm“ 4/10, *en* „ihnen“ 18/21, *erim* „ihrem“ 9/13', 46/43...; *wert* „wirt“ 4/10, 55/50'; *blebin* 13/17; *wedirvarin* 15/19'; *mit bedin* „mit Bitten“ 35/35; *dern* (mhd. *dirn*, *derne*) 50/55; *vztrebin* (ebd.); *zcel* „Ziel“ 100/97'; *si speltin* 100/98' usw. Die *him* und wieder vorkommende Form *kregtin* (Prät. vom mhd. *kriegen*) könnte davon zeugen, daß sich hier die md. Monophthongierung bereits geltend gemacht hat, so daß dann der md. Wandel *i* > *e* über *ie* > *i* zustande kommen konnte.

§ 6. Mhd. *u*. Das mhd. *u* läßt sich anhand der graphemischen Analyse nicht so leicht ermitteln; eine Ausnahme bildet das Subst. „Sohn“, das promiscue als *sun* oder *son* zu belegen ist. In den anderen Fällen weist hier die dem md. Wandel *i* > *e* analoge md. Senkung *u* > *o* (*ü* > *ö*) eine hohe Frequenz auf. Sie kommt nach dem md. Usus fast regelmäßig vor Nasalen und Liquiden vor wie z. B.: *in forchte* 1/7; *torm* (ebd.); *notdorf* 5/10'; *koning* 10/15; *dorch* 10/15'; *bork* 11/16; *bekommert* 14/18; *der Dorink* 21/23; *gebort* 23/24'; *obirwundin* 43/46; *dy korhern* 45/48, 49/45'; *von Folde* (= Fulda) 83/78' usw. Außer vor Nasalen und Liquiden kommt die Senkung sporadisch auch in anderen Lexemen vor, z. B.: *der fochz* 21/23, *stobin* 56/51' usw. Wenn L. E. Schmitt¹⁶ in der Kanzlei Kaiser Karls IV. einen lebhaften Widerstreit zwischen *u* und *o* verzeichnet, dann weist die md. Senkung in der mhd. Dalimilchronik eindeutig eine überwiegende Frequenz auf.

§ 6. Diphthongierung der mhd. Langvokale *i*, *ū*, *iu*. Zu einem wichtigen Lautwandelkomplex der ersten Hälfte des 14. Jh. gehört die Verzwieglautung von *i*, *ū* und *iu*. Nach dem graphischen Bild halten sich die diphthongierten und die nicht diphthongierten Formen die Waage. Wenn auch die Abschrift durch den Kopisten in der Reimtechnik sehr inkonsequent ist, so läßt sich in einigen Fällen auf den phonematischen Wert der entsprechenden Grapheme schließen, allerdings mit dem Vorbehalt, daß es sich manchmal um Hypothesen handeln muß. Auf Grund der

¹⁶ L. E. Schmitt, *Die deutsche Urkundensprache in der Kanzlei Kaiser Karls IV* (1346—1378). Halle 1936, § 30.

Reimpaare läßt sich in bezug auf den Diphthongierungsstand folgende Reihenfolge bei $\bar{i} > ei$ aufstellen:

(a) Nichtdiphthongierung in beiden Versen:

vermidin : *virnsydn* 10/14'; *rich* : *glich* 24/25; *swigin* : *stigin* 34/34;
min : *gesin* 63/59; *von dem libe* : *schribe* 67/63'; *zcit* : *strit* 74/70 u. a.

(b) Diphthongierung in einem der beiden Verspaare:

pein : *schin* 4/10; *vry* : *bey* 4/10'; *neit* : *strit* 24/25; *lip* : *virtreip*
32/32; *schrey* : *dabey* 33/33; *weit* : *strid* 64/59' u. a.

(c) Diphthongierung in beiden Verspaaren:

*veint*¹⁷ : *seint* 14/18 u. a.

Eine ähnliche graphemische Verteilung ist auch bei \bar{u} und z. T. bei *iu* zu beobachten, die, wie bei $\bar{i} > ei$, davon zeugt, daß zwar der Diphthongierungsprozeß fortgeschritten ist, daß aber die diphthongierten Belege noch nicht die Oberhand haben. Mit diesen Belegen konkurrieren die nicht diphthongierten Fälle mit *u*, so z. B.: *mausvalle* 9/14; *daumen* 14/18; *pautin* 68/64'; neben *tusent* 4/10; *hus* 13/17'; *trurig* 45/43 u. a. Bei mhd. *iu* halten die diphthongierten Belege (*leunt* 10/14, *urleuge* 15/19', *new* 21/23, *heute* 83/79' . . .) mit den nicht diphthongierten einander die Waage, wobei die letzteren graphisch durch *u* wiedergegeben werden und oft bei dem Subst. „Freund“ und seinen Zusammensetzungen sowie bei dem Subst. „Leute“ zu verzeichnen sind: *lute* 2/8; *frunden* 4/10; *frund*, *fruntschaft* 45/42, 65/61; *frund* 36/35'; *lutin* 48/38'; *lantlute* 53/48; aber auch: *gruwelich* 2/8'; *cruce* 19/22; *dy Tutschin* 63/58; *tufil* 64/59'; *truwe* 65/61 u. a.

Man könnte offensichtlich damit rechnen, daß man \bar{i} und \bar{u} diphthongisch sprach, so daß diese Schreibungen als archaisierende Schreibtradition aufzufassen sind. Diese Hypothese könnten die folgenden Reimpaare erhärten, so z. B.: *sin* : *gemein* 4/9'; *vff* : *lauf* 8/13'; *beit* : *wit* 68/64; *kauf* : *vf* 78/74 u. a.

§ 7. Monophthongierung der mhd. Diphthonge *ie*, *uo*, *üe*. Eine tiefgreifende Scheidung zwischen den obd. und md. Dialekten erfolgte durch die verschiedene Behandlung der mhd. Längen *ie*, *uo*, *üe*. Auf Grund der Graphemik kann man darauf schließen, daß in der mhd. Dalimilchronik die Monophthongierung, insbesondere *ie > i* und *uo > u*, überwiegend durchgeführt wurde. Archaische *ie*- und *uo*-Schreibungen sind also in der Minderheit vertreten. Die weit fortschreitende Monophthongierung bezeugen auch einige Reimpaare, z. B.: *brif* : *rif* 11/16; *sinen* „Sinnen“ : *dinen* 77/72'; *suchin* : *fluchin* 37/36'; *mut* : *mut* 77/72' u. a.

§ 8. Mhd. *ou*. Die überwiegende Schreibung für mhd. *ou* ist *ou*, z. B.: *ouch* 1/7, 55/50; *kouffin* 5/11, 64/60; *loub* 6/11'; *houbt* 7/12'; *iungfrown*

¹⁷ Die Substantiva *friunt* und *liut* „Leute“ stehen einigemal mit *vint* im Reim, was die Nichtdiphthongierung beweisen würde.

10/14'; *toufte* 23/24'; *loufin*, *stoub* 50/46; *irloub* 64/60 u. a. Die zweithäufigste Wiedergabe ist *au* (*aw*), z. B.: *olpaum* 7/12; *vrawn* 11/16; *taufin* 27/27; *kauft* 33/33; *haubt* 35/35; *taufin* 64/59; *beraubtin* 65/60'. Zu bemerken ist auch, daß nicht selten im Reim *ou* neben *au* aufeinanderstoßen, z. B.: *taugin* : *gloubin* 51/47' u. a. In einigen Fällen ist auch die Monophthongierung *ou* > *o* zu belegen, wie z. B.: *trom* 8/13'; *vrloub* 30/29', 54/49'; *globit* 31/31; *tobin* 50/47; *gekoffin* 76/72...; die monophthongische Aussprache bezeugen auch einige Verspaare, z. B.: *hof* : *lof* „Lauf“ 24/25'; 83/78' u. a.

B. ZUM KONSONANTISMUS

§ 9. Mhd. *b*. Für mhd. *b* ist sowohl im absoluten als auch im mittelbaren Anlaut *p*- anzutreffen, z. B.: *perk* 2/8; *prod* 6/11; *plud* 8/13'; *pringest* 19/22; *czu pittin* 34/34; *dy pruk* 35/34'; *porchstal* 39/37 usw. Diese Graphie ist etwa mit 30 % aller Belege vertreten, was aber für die dialektale Auswertung nicht so relevant ist. Es handelt sich dialektgeographisch um eine Erscheinung, die die bairische Dialektsphäre überschreitet und sich auch in den Nachbarregionen geltend macht. Deshalb ist es angebracht, das anlautende *p*- statt *b*- in größeren Zusammenhängen zu betrachten.¹⁸

§ 10. Mhd. *k*. Anlautend wird mhd. *k* meistens durch dieses Graphem wiedergegeben, vor *-l* und *-r* wird oft *c*- geschrieben, und zwar auch in den einheimischen Lexemen, wie z. B.: *clage*, *creucz* u. a. Aus *k*- verschobenes anlautendes *ch*- gehört zwar zu den südlichen dialektalen Erscheinungen, aber in der Dalimilchronik ist sie ziemlich oft vertreten, z. B.: *chnie* 21/23; *chnab* 28/27'; *chirchin* 29/29; *chnebelin* 56/52; *cheinen* 56/51'; *chlain* 73/69 u. a. Diese Schreibweise ist sporadisch auch im Inlaut zu belegen: *kerchir* 31/30'; *werchin* 68/64'; für die inlautende Geminata wird vorwiegend *-kk/ck-* geschrieben, so z. B. *prukke*, *ungelucke*, *rucke* usw.

Im Auslaut steht am häufigsten *-k* (*-c*), jedoch auch *-g* oder *-ch*.

§ 11. Mhd. *g*. Für mhd. *g* wird in der Hs. im Anlaut sowohl vor Vokalen als auch vor Konsonanten meistens *g*- geschrieben. Der *g*- > *k*-Wandel kommt lediglich sporadisch bei „gegen“ und seinen Komposita vor, z. B.: *kegin* 10/15, 43/40; *kegen* 42/39'; *kein* 32/32; *ken* 71/67; *enken* 44/41' usw. Wenn auch dieser Wandel bei „gegen“ als omd. bezeichnet wird, so wird er auch in den südlicheren Territorien nicht unbekannt sein.

Die Auslautverhärtung *-g* > *-k* tritt ziemlich häufig auf, und in eini-

¹⁸ In den Fremdwörtern ist umgekehrt anlautendes *p*- durch *b*- zu verzeichnen, z. B. *bredigen*, *bosunnen* u. ä.

gen vereinzelt Belegen ist sogar *-ch* zu verzeichnen (z. B. *tach* 10/15), was man als eine bair. Schreibgewohnheit bezeichnen könnte. Nicht in bair. Zusammenhänge gehört die *-burg-* Schreibung im zweiten Kompositionsglied, z. B.: *Pfrimburch* 38/37; *Reginsporch* 39/37 u. a.

§ 12. Mhd. *pf/ph*. Für die anlautende Labialaffrikata sind in der Hs. beide Schreibungen festzustellen, und zwar sowohl die md. *ph-* als auch die südliche *pf-*, wobei die md. Schreibweise eindeutig überwiegt. Bsp.: *phluges* 5/11; *phluk* 8/12; *inphing* 7/11'; *entphurte* 39/37'; *phat* 68/39; *phlag* (= 3. P. Sg. Prät.) 81/82 u. a.; Beispiele für die südliche Schreibweise: *pfert* 13/17'; *pflegin* 21/22'; *pfunt* 43/40' usw. Unverschobene Formen sind nur sporadisch zu belegen, z. B.: *czum pluge* 14/18; *pafheit* 27/26'; *paffin* 27/26', 45/42. Inlautend wird in der Geminatio meistens *-pf-* geschrieben: *opfirt* 19/21'; *schepfer* 23/24'; *opfern* (sic!) 77/73' u. a., aber daneben sind auch unverschobene Belege zu finden, wie z. B.: *opirt* 30/29; *schepir* 30/29' u. a.

§ 13. Mhd. *t*. Mhd. *t*. wird anlautend¹⁹ fast ausschließlich als *t-* wiedergegeben. Auch inlautend weist die Hs. meistens *-t-* auf Hin. und wieder kommen auch lenisierte Belege mit *-d-* vor, wie z. B.: *virradin* 36/35; *alle arbeidir* 39/37; *luden* 47/44'; *dem rade* 56/51'; *bidde* „ich bitte“ 68/64'; *in dem blude* 62/57 u. a. Fast gleichmäßig verteilt sind im Auslaut die Schreibungen *-d* und *-t* anzutreffen.

Das mhd. *tw-* (< germ. *ṭw-* oder *pw-*), das nhd. zu *zw-* wird, kommt hier oft als *tw-* (die md. Wiedergabe) vor, z. B.: *twank* 39/37; *twungin* 77/74; *twanksal* 95/92 u. a.

C. VOKALE DER DRUCKSCHWACHEN SILBEN

Sowohl in vortoniger als auch in nachtoniger Stellung verzeichnet die Hs. viele Lautveränderungen, von denen hier lediglich die wichtigsten erwähnt werden.

§ 14. Mhd. *er-*, *ver-*. Die vortonige Stellung betrifft vor allem die Präfixe *er-/ir-* und *ver-/vir-*, wobei die Frequenz der *i*-Schreibungen wenigstens die Hälfte aller Belege ausmacht. Bsp.: *irstunden* 1/7; *irluchtit* 7/12; *irhuben* 11/16; *irkennen* 24/25'; *vsirkorn* 37/39; *irweltin* 52/47'; *irschein* 74/70; *virdurbin* 1/7; *virprant* 40/40'; *virsuchin* 49/45'; *virlorin* 54/49'²⁰ u. a.

¹⁹ Es handelt sich um vordt. *tr-*, *t-* < *ḍ-* oder um *t* in den Lehnwörtern.

²⁰ Die omd. Form des Präfixes *ver-* > *vor-* kommt recht sporadisch vor, so z. B. *vorwandelt* 48/44 u. a.

§ 15. Mhd. *e > i* (nebentonig). Auch in nachtoniger Stellung ist der *e > i*-Wandel in unserem Denkmal sehr häufig zu belegen, z. B.: *begangin* 2/7'; *sprechin* 2/8'; *mutir* 3/9; *ebin* 19/21'; *beitin*, *stritin* 28/27'; *lutin*, *gingin* 28/28; *czu aschin* 43/40' usw. Nach W. Jungandreas²¹ ist dieser Wandel ein Kennzeichen des Omd. Zu betonen ist jedoch, daß dieser Wandel hier zwar häufiger anzutreffen ist, daß er aber auch im obd. Kontext bezeugt wird.

§ 16. Synkope und Apokope. Hier sind diejenigen Fälle ohne Bedeutung, in denen das *-e-* auch in der Gegenwartssprache geschwunden ist: *gleich*, *Glück*, *bleiben* u. a. Öfters wird das *-e-* vor *w* und *n* synkopiert, z. B.: *gwald* 2/7', 60, 61'; *gnuk* 2/8; *gnant* 7/12, 37/38; *gwan* 9/14, 37/39; *gwin* 42/39' u. a. Nach W. Jungandreas²² handelt es sich hier in der Regel um keine obd. Erscheinung (wenn auch hier zu Hause), sondern um eine allgemeine omd. Erscheinung.

Eine ähnliche Frequenz verzeichnet in unserer Hs. auch die Apokope, und zwar sowohl im nominalen als auch im verbalen Bereich: *ein sprach* 1/7; *der nam* 1/7'; *zung* 4/10; *reys* „Reise“ 14/18; *dy hack* 59/54'; *czu dem grab* 60/56; *di chirsch* 61/56'; *einer kron* 66/61; *er wolt* 68/63; *ich beken* 69/65 u. a. m. Auch wenn das *e*-Apokopierungsgebiet im Mittelalter nach Süden zu lokalisieren wäre, so ist diese Erscheinung von keiner großen Relevanz für unsere Handschrift.

§ 17. Mhd. *-nisse*. Das mhd. Suffix *-nisse* kommt in überwiegender Mehrheit in der md. Gestalt vor, also als *-nicz*: *virdumpniz* 37/36; *gedechnizs* 62/56'; *gedenknisz* 68/64' usw.; nur recht sporadisch ist die obd. Wiedergabe, z. B.: *vanchnuzz* ... *virdruzz* 61/56' zu verzeichnen.

D. ZUSAMMENFASSUNG

Unsere knappen Bemerkungen zur Sprache der mhd. Dalimilchronik haben sich lediglich auf einige relevante Erscheinungen des Lautstandes konzentriert. Der Belegkorpus stützt sich auf Photokopien des Originals, wozu vergleichsweise auch die Edition der Dalimilchronik von J. Jireček herangezogen wurde. Mit diesen Bemerkungen wird keine statistische Erfassung der Erscheinungen beabsichtigt, da dies sowohl in bezug auf die Textgestalt der Abschrift als auch auf die erwähnte Edition sehr schwierig und problematisch wäre. Denn es ist z. B. bekannt, daß der Übersetzer im allgemeinen die tschechische Vorlage ziemlich frei und mit vielen Inkonsequenzen graphischer und sprachlicher Art übersetzt

²¹ W. Jungandreas, a. a. O., § 286.

²² W. Jungandreas, a. a. O., § 260.

hat und daß er auch den Versbau nur wenig beachtet. Andererseits kann man sich durch die vom Übersetzer vorgenommenen Änderungen und Zusätze ein richtiges Bild nicht nur von der Art der Übersetzung machen, sondern auch wertvolle Aufschlüsse über die Persönlichkeit des Verfassers selbst verschaffen. Nicht abzuschätzen sind ferner jene Fehler und Inkonssequenzen, die zu Lasten des Kopisten gehen und schließlich muß man auch damit rechnen, daß die uns zur Verfügung stehende Abschrift eine von mehreren, noch nicht aufgefundenen Kopien, sein könnte.

In bezug auf den Lautstand, läßt sich auf Grund unserer Analyse schlußfolgern, daß es sich bei der mhd. Dalimilchronik sprachlich im allgemeinen um einen Mischtypus handelt, dessen überwiegende Schicht das Mitteldeutsche bildet: z. B. Monophthongierung von *ie*, *uo*, *üe*, *ā* > *o*, *u* > *o*, *i* > *e*, *ë*, *e*, *ä*, *ē*, *ae* graphisch als *e* usw., wobei einige md. Elemente im breiten Sinne des Wortes als md. aufzufassen sind, wie z. B. *e* > *i* in den druckschwachen Silben. Die südlicheren Bestandteile sind frequenzmäßig nicht zahlreich und lediglich die fortschreitende Diphthongierung *ī* > *ei*, *ū* > *au*, *iu* > *eu* ist der md. Grundschrift anzuschließen, während die anderen obd. Erscheinungen weniger zahlreich auftreten, z. B. *ou* > *au*, *k-* > *ch-*, *pf-* u. a. Für eine eindeutigere und systematische sprachliche (dialektale) Auswertung der mhd. Dalimilchronik sind allerdings weitere Untersuchungen notwendig, die einen Vergleich mit anderen relevanten zeitgenössischen Literaturdenkmälern mit einbeziehen sollten.